

Am 10. Oktober dieses Jahres erinnerte der Bundesverband Aktion Humane Schule mit einer öffentlichen Veranstaltung an seine Gründung vor 40 Jahren. Den Festvortrag in der Valentin-Pfeifer-Grund- und Mittelschule in Eschau/Unterfranken hielt Prof. Dr. Georg Lind zum Thema „Immer Ärger mit den Noten“.

Die Praxis der Leistungsbeurteilung in der Schule beschäftigt die Aktion Humane Schule von Anfang an, seit sich 1974 ein Abiturient in Baden-Württemberg das Leben genommen hatte – er hatte den Numerus clausus für das angestrebte Studienfach knapp verfehlt.

Der hier folgende Kommentar unseres Festredners gibt seinen im Vortrag ausgeführten Standpunkt kompakt und pointiert wieder. (D.T.)

Georg Lind

Die Notenpraxis ist nicht demokratie-konform

– ein Kommentar –

Ich lehne die Notenpraxis an unseren Schulen wie viele Forscherkollegen und Pädagogikexperten ab. Wir benoten falsch und tun des Falschen auch noch zu viel. Man sollte aber der Gefahr vorbeugen, dass aus der gegenwärtigen Debatte falsche Schlüsse gezogen werden und wir vom Regen in die Traufe kommen.

Das Hauptproblem sehe ich *nicht* in der „Unzuverlässigkeit“ und „Inkonsistenz“ der Benotungspraxis. Schulleistungstests sind daher auf keinen Fall eine Alternative. Sie sind auch nicht besser. Die Nichtübereinstimmung zwischen ihnen ist, wie die Erfahrung in den USA zeigt, oft genauso groß oder noch größer. Was die Vorhersage des weiteren Schul- und Lebenserfolgs angeht, ist die Datenbasis für Tests noch dürtiger und dort, wo sie vorhanden ist, sehen Lehrerurteile sogar besser aus, wie kürzlich ein kalifornisches Gericht feststellte.

Das Hauptproblem ist die Tatsache, dass unserer Benotungspraxis ein obrigkeitstaatlicher und inhumaner Leistungsbegriff zugrunde liegt und sie zur Ausübung von Kontrolle und Disziplinierung missbraucht wird, statt Kindern Rückmeldung über ihre Lern- und Leistungsfähigkeit zu geben. Mit anderen Worten: Wenn sie hundertprozentig „zuverlässig“ und konsistent wäre, wäre sie auch hundertprozentig fehl am Platz. Zum Glück ist sie das nicht.

Das Problem mit den Noten ist, dass sie viel zu oft die körperliche Züchtigung ersetzen, die nicht mehr sein

darf. Das ist schlimm genug. Aber noch schlimmer ist, dass mit den Noten Schüler ununterbrochen mit anderen Schülern verglichen werden, als wenn die Schule ein Rattenrennen wäre. Es würde die Sache daher kein bisschen besser machen, wenn dieses Rattenrennen „fairer“ wäre. Die Schüler machen das nicht freiwillig, sondern werden per Gesetz gezwungen, in die Schule zu gehen. Man vergisst zu leicht, dass hierdurch das von der Verfassung garantierte Recht der Kinder auf freie Wahl des Aufenthaltsorts und auf Meinungsfreiheit massiv eingeschränkt wird.



Prof. Dr. Georg Lind bei seinem Vortrag (Foto: D. Träbert)

Die einzige Rechtfertigung für die Einschränkung grundlegender Rechte durch die Schule wäre, wenn sie dem besseren Lernen dienen würde. Aber genau das, so wird von den meisten Kennern der Materie zugegeben, leisten Noten kaum. Ihre Hauptfunktion ist Fremdkontrolle. Es wäre antidemokratisch, diese auch noch perfektionieren zu wollen. Auch die Zustimmung derer, die diesen Rechtsentzug zu dulden gelernt haben, ändert nichts an der Verfassungswidrigkeit dieser Praxis.

Die Gesellschaft in einer Demokratie hat keinerlei Recht, für alle Menschen eine einheitliche „Leistung“ vorzuschreiben, ihr Wissen zu standardisieren und sie zu einem Wettrennen jeder gegen jeden antreten zu lassen. Mehr als fünfzig Jahre nach Einführung der Demokratie bei uns sollte sie auch in der Schule endlich ernst genommen werden. Sie ist nicht nur kompatibel mit Erziehung und Bildung, sie ist, wie schon Dewey zeigte, deren Voraussetzung. Kinder lernen in demokratischen Schulen besser!

Was wäre eine demokratie-konforme Alternative zur Notenpraxis, eine Alternative, die das einzelne Kind stärkt und es zu einem Bürger heranreifen lässt, der unsere Verfassung zu würdigen weiß und sie mit voller Überzeugung verteidigt wird?

Ich meine, dass die wichtigste Alternative zu der gegenwärtigen Benotungspraxis darin liegt, den Leistungsbe- griff des Individuums, seine Selbstanforderungen, ernst zu nehmen und dem Einzelnen Hilfen an die Hand zu geben, selbst einzuschätzen, wie gut er oder sie in Bezug auf die *eigenen* Leistungsanforderungen ist. Es geht, um mit Hans Brügelmann zu sprechen, um „Standards von unten“, um die Lebensplanung und Leistungsabsichten des einzelnen Individuums, und nicht um eine zentralistische Bewirtschaftung der Schülerschaft.

Die Gesellschaft muss also ihre vordemokratischen Praktiken in der Bildung beenden und sich dafür ihrer Verantwortung für das individuelle Lernen stellen. Sie muss jedem Kind Lerngelegenheiten bieten, die ihm helfen, seine eigenen Kräfte und Fähigkeiten zu entfalten und die ihm auch moralisch-demokratisches Lernen ermöglichen, ohne das kein Zusammenleben möglich ist.

So paradox es klingen mag: Ich bin sicher, dass wir mehr Leistung, Einheitlichkeit und Konsens erhalten, wenn wir mehr Demokratie wagen würden. Es ist meist die Überkontrolle, die zur Anarchie führt.

Prof. Dr. Georg Lind, Dipl.-Psych.
Kontakt: georg.lind@uni-konstanz.de

„Obwohl man sich heute über die negative Rolle der Prüfungen völlig im Klaren ist, stört dieser Fluch unseres Schulwesens (der Ausdruck ist nicht zu stark) die normalen Beziehungen zwischen Lehrer und Schüler doch nach wie vor auf allen Stufen und benimmt beiden mit der Freude an der Arbeit oft auch das gegenseitige Vertrauen.

Zum Selbstzweck wird die Prüfung, weil sie das ganze Denken und Tun des Lehrers beherrscht und ihm kaum mehr Zeit für seine eigentliche Berufung, Verstand und Gewissen zu wecken, lässt und weil sie die gesamte Arbeit des Schülers auf ein so künstliches Ergebnis wie den erfolgreichen Schulabschluss ausrichtet, statt ihn zu echter Aktivität und persönlicher Selbstständigkeit anzuregen.“

Jean Piaget (1948)
(zit. nach Georg Lind,
neue Rechtschreibung: D.T.)

Ursula Leppert
Aktion Humane Schule

Feedback-Kultur in einer Schule für alle – motivieren statt bewerten

In einer ‚Schule für alle‘ haben Bewertungen keine Selektionsfunktion mehr. Wiederholen einer Klasse ist in einem Umfeld flexibler Klassen bzw. Lerngruppen unsinnig, ebenso Abschulung, also Verlassen einer Schulart und Wechsel auf eine ‚niedrigere‘, da es nur eine Schulart gibt.

In einer Schule für alle lernt jedes Kind, jeder Jugendliche in Lerngruppen, jahrgangsübergreifend, mit verschiedenen Themenschwerpunkten, auf verschiedenen Niveaus und in verschiedenen Zeitspannen. Jedes Kind, jeder Jugendliche lernt nach seinem persönlichen Lernplan. Wiederholen ist täglich geübte Praxis und Leistungsschwächen sind Gegenstand gemeinsamer Reflexion zwischen Lernendem und Lehrendem (bei kleinen Kindern auch Eltern). Lernen wird als höchst persönlicher Prozess ernst genommen, den die Lehrer/-innen begleiten und mit dem Lernenden besprechen: bei Lernerefolgen, indem sie weitergehende Lernziele ausmachen, und bei Lernschwierigkeiten, indem sie deren Ursachen ergründen und einen anderen Lernweg erarbeiten. Lernen und Leistungsfeststellung sind also ein Prozess und ein Gegenstand des Nachdenkens – keine statische Feststellung durch Noten, ständig im Fluss, täglich neu. Was ein Kind heute nicht kann, kann es morgen oder in vierzehn Tagen oder einem halben Jahr, oder es wird ein anderer Lernweg eingeschlagen. Das Erreichen unserer Kulturtechniken ist immer Ziel, um gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen.

Die Philosophie einer Schule für alle ist, Fehler und Misserfolge nie zum Gegenstand von Vorwürfen, Demütigungen durch schlechte Noten oder gar Aussonderung zu machen. An diesem Punkt zeigt sich die Kernkompetenz von Lehrer/-innen: Wie führe ich Lernende zu Lernerefolgen? Darüber nachzudenken steht im Zentrum sinnvoller Lehrerarbeit.

Alternative Leistungseinschätzungen

Lerntagebuch/Logbuch, in denen Schüler/-innen anhand von Stichwörtern ihren Lernprozess beschreiben: Gegenstand der Unterrichtsstunde, der Lerneinheit, kurze inhaltliche Beschreibung / Wie wurde gearbeitet? / Was war heute mein Beitrag? / Was war neu und wichtig für mich? / Was davon möchte ich behalten bzw. wieder